



HELMUT PFOTENHAUER

**Jean Pauls literarische Biologie.
Zur Verschriftlichung von Zeugung und Tod
(mit besonderer Berücksichtigung des „Siebenkäs“)**

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation in: Peter-André Alt, Alexander Kosenina, Wolfgang Riedel (Hgg.):
Prägnanter Moment. Studien zur deutschen Literatur der Aufklärung und Klassik. Fest-
schrift für Hans-Jürgen Schings Würzburg: Königshausen u. Neumann 2002.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors

URL:

<http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/jeanpaul/pfotenhauer_biologie.pdf>

Eingestellt am 03.11.2005

Autor

Prof. Dr. Helmut Pfothenhauer
Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Institut für deutsche Philologie
Neuere Abteilung
Am Hubland
97074 Würzburg

Emailadresse: <helmut.pfotenhauer@mail.uni-wuerzburg.de>

Homepage:

<<http://www.uni-wuerzburg.de/germanistik/neu/pfotenhauer/start.htm>>

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letz-
ten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-
Adresse anzugeben: Helmut Pfothenhauer: Jean Pauls literarische Biologie. Zur
Verschriftlichung von Zeugung und Tod (mit besonderer Berücksichtigung des „Sie-
benkäs“) (09.11.2005). In: Goethezeitportal. URL:

<http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/jeanpaul/pfotenhauer_biologie.pdf>
(Datum Ihres letzten Besuches).

HELMUT PFOTENHAUER

**Jean Pauls literarische Biologie.
Zur Verschriftlichung von Zeugung und Tod
(mit besonderer Berücksichtigung des „Siebenkäs“)**

1. Exzerpte, Essays, Reflexionen

Jean Paul hat bekanntlich¹ seit 1778, seit seinem sechzehnten Lebensjahr, Exzerpte angefertigt – zuerst im Hinblick auf sein Theologie-Studium, dann, ab 1782 als Materialsammlung für seine Satiren, später für die Romane. Diese Exzerpte umfassen bald alle erdenklichen Wissensbereiche und alle Ausformungen der Literatur, deren Jean Paul habhaft werden konnte. Über 12.000 Seiten sind so im Laufe eines Lebens zusammengekommen. Sie speisen die Unzahl der witzigen Vergleiche in seinen Schriften, liefern Stichworte für Reflexionskomplexe wie „Glükseligkeit“, Maschine, Tod oder Name, die dann in den Exzerpten zu Registerartikeln werden, und gelegentlich geben sie Keimzellen für Geschichten.

Ein immer wiederkehrendes Motiv betrifft die Metaphysik und die Biologie der Zeugung. Bereits 1778 macht Jean Paul sich Notizen zu den zoologischen Streitfragen der Zeit und ihren winzigen Protagonisten, etwa den „Samenthiergen“² oder den Arm-polyphen.³ Zu den Samentierchen, den Spermatozoen, schreibt Jean Paul, einen anonymen Verfasser zitierend:

Die Samenthiergen sind der einzige Urstof der Befruchtung, oder das Thier, welches in das Ei des Weibgen übergeht, darinnen sich weiter entwickelt, und das wird, was das Weibgen zu bestimmter Zeit gebiert: wo diese Thiergen in dem männlichen Samen fehlen, da befindet sich auch allezeit eine Unfruchtbarkeit. So leugnet also der V. gegen HALLER und BONNET die Präexistenz des Thiers im Ei. Er beweiset seinen Saz durch die Beobachtungen, sowol im Thier= als Pflanzenreich, denn in beiden Reichen geht alles nach einem Plan. Wenn Haller und Bonnet schliessen: weil das Gelbe vom Ei ohne Befruchtung in dem Leibe des Huhns sei: so folge, daß der Keim vor der Befruchtung existiere; denn die Haut, welche das Gelbe im Ei bekleide, sei nichts anders, als eine Fortsezzung derienigen Haut, welche die dünnern Gedärme des Küchleins bedecke, und zugleich mit dem Magen, Mund, Haut und den Oberhäutgen Gemeinschaft habe, und ein organisches Ganze ausmache: so sezt Herr v. G. dagegen: die in dem Dotter zertheilten

¹ Vgl. Götz Müller, Jean Pauls Exzerpte, Würzburg 1988. Dazu die Rezension von Alexander Košenina im Jahrbuch 1989 der Jean-Paul-Gesellschaft (S. 185 ff.) und die Replik von Götz Müller im folgenden Jahrgang (S. 170 ff.).

² Exzerpt aus „Der Deutsche Merkur vom Jahr 1778. Drittes Vierteljahr. Weimar“. Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (im Folgenden abgekürzt: SBB-SPK), Nachl. Jean Paul, Fasz. 1a/5: Exzerpten. Fünfter Band. 1779, S. 111 ff. An der Würzburger Jean-Paul-Arbeitsstelle ist Michael Will mit der Transkription und Aufbereitung der Exzepte befaßt. Ihm danke ich diese und die folgenden Textfunde.

³ Exzerpt aus „Betrachtung über die Natur vom Herrn Karl Bonnet“, SBB-SPK, Nachl. Jean Paul, Fasz. 1b/1: Exzerpten. Siebender Band. 1780, S. 63f.

zuführende Gefäße, die Puls- und Blutadern könne man nicht eher sehen, als nach einer etlichstündigen Brütung desselben; daraus müsse folgen, daß sie ihren Grund in den Bewegungen und Wirkungen eines eingedrungenen Samenthiergens haben. (...) Könnte nach diesen Erscheinungen wol ein natürlicher Schluß gemacht werden, als dieser: der Keim des Thiers sowol als der Pflanze präexistirt nicht in dem Ei: wenigstens sprechen alle Observationen mehr für diese, als die entgegengesetzte Meinung.⁴

Jean Paul befaßt sich exzerpierend, ohne Stellung zu beziehen, jedoch mit sichtlichem Interesse für das Detail, mit der Kontroverse der Ovisten und Animalculisten, zwei verschiedenen Ausprägungen der Präformationslehre.⁵ Die Lehre von den vorgeformten, seit Anfang der Schöpfung aufgrund der göttlichen Urzeugung vorfindlichen Keimen, aus denen sich alles Leben entwickle, ist durch die empirische Forschung bereits seit dem 17. Jahrhundert unter Druck geraten. Das Mikroskop macht die Spermatozoen sichtbar; Leeuwenhoek vor allem ist es, der die ältere, insbesondere von Harvey vertretene Ansicht des „ex ovo omnia“ erschüttert. Es geht dabei nicht nur um einzelne Entdeckungen oder Theorien, sondern letztlich um die gesamte Welteinrichtung. Denn verhandelt wird ja die Frage der Zeugung und mit der Frage der Entstehung des Lebens die Frage nach seinen Gründen und Ordnungsprinzipien. Neben die in sich zerstrittene Präformationslehre und in Konflikt mit ihr tritt die Theorie der Epigenesis, welche die Auffassung von der Urzeugung verwirft und mit ihr die von dem anfänglich gegebenen und auf ein sinnvolles Ziel der Schöpfung ausgerichteten Zwecke.⁶ An deren Stelle werden verschiedene Modelle einer eigenständigen Produktions- und Reproduktionskraft des Lebens gesetzt. Und wiederum sind es empirische Beobachtungen, die einer alten, schon aus der Antike überkommenen Theorie neue Brisanz verleihen und metaphysische Beunruhigungen hervorrufen. So fragt man sich unter anderem, ob nicht jene neu entdeckte Vielzahl der Spermien und damit auch ihre notwendige Verschwendung beim Zeugungsgeschäft gegen einen göttlichen Plan und dessen Ökonomie und fortdauernde Wirkung spreche.⁷ Ferner machten es die ebenfalls durch verbesserte Mikroskopie wahrnehmbaren Parasiten unwahrscheinlich, daß sie von Gott gewollt und in Adam eingeschachtelt worden seien, um sich von ihm aus als Keim zu entfalten. Denn sie müßten im Urvater für alle Menschen vorgeprägt sein, finden sich jedoch nur in einzelnen, was für ihre spontane Zeugung spreche. Schließlich gebe es Hybride, Kreuzungen bei Tieren und Pflanzen oder Mischlinge bei den Menschen, die sich offenbar dem Zufall der Elternschaft bzw. den geschlechtlichen Eigenschaften der vorausgehenden Ge-

⁴ Rezension von W. F. Freiherr von Gleichen, genannt Rußwurm: Abhandlung über die Saamen- und Infusionsthiergen, und über ihre Erzeugung. Nürnberg 1778. In: Der Teutsche Merkur vom Jahr 1778, 3. Vj., Weimar, S. 182-184. – SBB-SPK, Nachl. Jean Paul, Fasz. 1a/5: Exzerpten. Fünfter Band. 1779, S. 112f.

⁵ Vgl. u.a. Ilse Jahn, Grundzüge der Biologiegeschichte, Jena 1990, S.215f., 265 ff. und Jörg Jantzen, Theorien der Reproduktion, in: Wissenschaftshistorischer Bericht zu Schellings naturphilosophischen Schriften 1797-1800, hg. von Manfred Durner, Francesco Moisi und Jörg Jantzen, Stuttgart 1994, S. 584 ff.

⁶ Vgl. hierzu und vor allem zur Bedeutung der Spinoza-Renaissance in diesem Zusammenhang: Wolfgang Riedel, Gott-Natur, erscheint in Hölderlin-Jahrbuch 2000.

⁷ Vgl. wiederum Jantzen, a.a.O. (Anm. 5), S. 595 ff.

neration verdankten und nicht einem konstanten Keim, der sich, sei es matrilinear sei es patrilinear, entwickelt. Ähnliches gilt für die Chimären, die Zwitterwesen und die Monstren, die offenbar nicht vorgesehen, sondern aus verschiedenen Wesen neu gebildet seien. Und dann sind da noch die Entdeckungen, die man seit der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts am Süßwasserpolyphen, dem sogenannten Armpolyphen oder der Hydra gemacht hat. Deren Reproduktionsfähigkeit nach der Teilung, der Zerschneidung, gibt neuen und vielleicht entscheidenden Anlaß zu epigenetischer Theoriebildung. Denn der durch einen zufälligen Schnitt neuentstandene Polyp kann so ja nicht von Anfang der Schöpfung an vorgesehen gewesen sein. Hier genau setzt nun Jean Pauls Interesse für die kleinen Kronzeugen der Biologie oder der Schöpfungslehre wieder an. Bereits 1780, im schon zitierten Bonnet-Exzerpt findet sich der „Armpolyp“;⁸ genauer dann tritt er ins Blickfeld etwa der Exzerpte von 1787 – ebenfalls bezogen auf Bonnet, diesmal auf die zweite Auflage von dessen „Betrachtung über die Natur“.⁹ Der Schweizer Naturforscher sucht die Präformationslehre gegen die Angriffe der Epigenetiker zu verteidigen, indem er nach Plausibilitäten gegen die Annahme der spontanen Bildung und Neubildung Ausschau hält. Jean Paul registriert, daß er den Polypen wie den Regenwürmern Eierstöcke zuschreibt, die „überal zerstreuet“ seien, so daß die in ihnen enthaltenen Keime auch nach der Zerschneidung aktiv bleiben könnten und jedes neue Teil mit einem Anteil an Präformiertem ausgestattet werden könne. Die Epigenesistheorie lehre: „*keine vorgebideten Keime, sond. das Thier wird Stük für Stük zusammengesetzt im Mutterleibe.*“¹⁰ Bonnet entgegne: Keime seien überall und unzerstörlich, selbst wenn der Körper, „der um sie wuchs“¹¹, stirbt. Auch die Mißgeburten übrigens seien von den Keimen her leicht erklärlich: nicht eine durch den Zufall der Prokreation ausgelöste Neubildung sei dafür verantwortlich, sondern bereits ursprünglich mitgegebene verdorbene Keime.¹²

Götz Müller hat in seinem Buch über „Jean Pauls Ästhetik und Naturphilosophie“¹³ gezeigt, daß der Autor, was die eigenen Optionen im Bereich der Naturkunde anlangt, die aus den Lektüren und Exzerpten hervorgehen, starken Schwankungen unterliegt. Zunächst dominiert die Präformationslehre; der Mensch, so heißt es direkt aus den Exzerpten übernommen und in „Übungen im Denken“ von 1780 übertragen, sei schon mit Adam da; er lebe in diesem als „Samentiergen“ – „aber in tausend und aber tausend Verhüllungen verborgen“.¹⁴ Sogleich jedoch fügt er hinzu: „Ich lebt‘ auch im Adam schon – aber wie? wie klein? – ich begreif’s nicht.“ Der Verunsicherung folgt

⁸ SBB-SPK, Nachl. Jean Paul, Fasz. 1b/1: Exzerpten. Siebender Band. 1780, S. 63f.

⁹ mit den Zusätzen der italienischen Übersetzung des Herrn Abt Spallanzani (...) hrsg. von Johann Daniel Titius, 2. Aufl., Leipzig 1772, S. LIII: „Vorrede des Verfassers“; SBB-SPK, Nachl. Jean Paul, Fasz. IIa/b: 10. Band (ohne Datierung, ca. 1786), S. 64 f. u. S. 68.

¹⁰ Ebd., S. 65.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd., S. 65. Vgl. zum Polypen auch die weiteren Exzerpte aus der „Betrachtung über die Natur“, ebd., S. 68f.

¹³ Tübingen 1983, S. 17 ff.

¹⁴ Jean Paul, Sämtliche Werke, Abteilung II. Jugendwerke und vermischte Schriften. 1. Band (= II.1), S. 48.

dann sofort wieder die neue Versicherung: Das Samentierchen, so heißt es, war die lange Zeit über nicht müßig, sondern werde immer vollkommener, bis es sich enthülle und in der Befruchtung in seiner Anlage zum Fortschritt zu sich komme. Metamorphose und Höherentwicklung adeln das unscheinbare Ding; so ist es nicht nur von Anfang da, sondern reicht auch über das physische Ende der begrenzten Einzelexistenz hinaus. Jean Paul greift von seinem Gewährsmann Bonnet, um diese metaphysische, beseelte Sicht des physisch Geringen zu untermauern, auch das Modell einer halb materiellen Seele oder eines halb immateriellen Leibes, des sogenannten Ätherleibes, auf.¹⁵ Das Körperliche ist nicht mehr nur hingällig, so wie es nicht nur momentan, sondern auch uranfänglich ist, und das Seelische ist nicht nur jenseits des Leiblichen als reines Geistiges, sondern partizipiert auch an dessen Erhebung und unterstützt sie. Das Dasein ist demnach unaufhörlich; es steht im Zeichen der Perfektion. Jedes Argument ist recht, das die spontane biologische Zeugung unseres Lebens und damit seine Zufälligkeit, Kontingenz und seine Hinfälligkeit widerlegen könnte. Während des Studiums bei Ernst Platner in Leipzig macht sich jedoch demgegenüber seit 1783 Skepsis breit. Bonnet und auch der Präformationist Leibniz treten in den Hintergrund. Nach 1790 gewinnen sie dann für Jean Paul wieder an Überzeugungskraft. Aber immer, bis zur späten „Selina“, der Schrift, in der noch einmal die Unsterblichkeit der Seele verhandelt wird und mit ihr alle erdenklichen anthropologischen und biologischen Absicherungen und Anfechtungen, zeigt sich ein eigentümliches, charakteristisches, ja geradezu programmatisches Schwanken in Jean Pauls Argumentationen und Stellungnahmen. Wie schon im obigen Zitat aus der frühesten Zeit bleibt nicht die Sicherheit konstitutiv, sondern der Zweifel. Jean Paul, so möchte ich im folgenden zumindest andeutend kurz zeigen, entwickelt sich in diesem Felde der Argumentation nicht; er gelangt, bei aller Periodisierungsmöglichkeit seiner Optionen, nicht eigentlich von einer Position zu einer anderen, wissenschaftlich besser abgesicherten; er aktualisiert vielmehr immer wieder die Gegensätze, malt sich immer wieder die gleichen Alternativen aus, treibt sein Spiel zwischen metaphysischem Enthusiasmus über die uranfänglichen Verbürgtheiten und skeptischer, kontingenzoffener neuerer Biologie. Wir werden sehen, daß dies, nicht der argumentative Fortschritt, zum Grund literarischer Inspiration wird.

In einem Essay von 1812 für die Zeitschrift *Museum*, die „Frage über das Entstehen der ersten Pflanzen, Tiere und Menschen“ betreffend, wird der Gedanke an die Samentierchen und die Armpolypen wieder aufgegriffen.¹⁶ Man kann den Aufsatz als Versammlung der Argumente für die Präformationslehre lesen – gerichtet gegen die der Epigenesis, aber auch gegen, wie Jean Paul sie nennt, die organischen Maschisten. Gemeint sind mit Letzterem noch andere Herleitungen des Lebens, die nicht auf seinen göttlichen Ursprung rekurrieren, sondern es aus sich selbst, aus seinen immanenten Kräften und Gegebenheiten ableiten wollen: die materialistische etwa aus den Infusionstierchen, wie sie im Wasseraufluß als Modell des Anfangs sichtbar werden, aus dem

¹⁵ Vgl. *Philosophische Palingenesie oder Gedanken über den vergangenen und künftigen Zustand lebender Wesen*. Aus dem Französischen übersetzt von Johann Caspar Lavater, Zürich 1770, Bd.2. – Dazu auch Müller, a.a.O., S. 36 ff.

¹⁶ erschienen 1814, vgl. den Kommentar in II.4, S. 515 ff. und den Text in II.2, S. 928 ff.

Schleim, der ‚elternlosen Leben-Krystallisation‘, wie Jean Paul mit Abscheu sagt.¹⁷ Das „Uhr- und Räderwerk“ der mechanischen Kräfte werde hypostasiert; es werde so getan als könne es den Uhrmacher selbst ersetzen, ja ihn schaffen. Selbstzeugungskritik, wie sie in Jean Pauls Auseinandersetzung mit dem Idealismus etwa Fichtescher Prägung von Bedeutung ist, kehrt hier in analoger Form wieder.

Man merkt aber bei näherem Hinsehen, daß die Gegenargumente gegen die Rückversicherung in einer metaphysischen Biologie ernst genommen werden, daß ihr Irritationspotential dramatisch fast aufgerufen wird. Inzwischen ist die folgenreiche epigenetische Schrift von Johann Friedrich Blumenbach „Über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäfte“ erschienen.¹⁸ Jean Paul setzt sich in seinem Museums-Essay mit ihr auseinander. Blumenbach hatte den Armpolypen noch einmal als entscheidenden Einwand gegen Haller und Bonnet ins Feld geführt: In ihm zeige sich bei Verstümmelung eine Reproduktionsfähigkeit, die nicht in Keimen immer schon angelegt sei, sondern erst durch den Willkürakt des Eingriffs in die Organisation ausgelöst werde. Ein Trieb, eine Gestalt anzunehmen und zu erhalten bzw. wiederherzustellen zeige sich, der spontan sei. Blumenbach nennt ihn Bildungstrieb oder Bildungskraft – *nisus formativus*.¹⁹ Jean Paul entgegnet, daß dieser Trieb nur im schon Gebildeten wohne; er könne Leben nur fortpflanzen, nicht pflanzen.²⁰ Der Bildungstrieb setze seinen eigenen Bildner voraus und dann auch „sein Gebildetwerden zu einem *bestimmten* Ziele und Bilde“. Die ersten Ursachen und letzten Zwecke werden nicht preisgegeben. Und was beweise denn die Regenerationsfähigkeit des Polypen? Nichts anderes als das Wunder der alltäglichen Ernährung; denn selbst der Mensch werfe in drei Jahren seinen alten Körper ab und bilde ihn neu, nur leiser und langsamer als der Polyp. Dennoch, so könnte Jean Paul hinzufügen, gebe es beim Menschen eine Identität, die über die Wandlungen des Körpers hinausreiche. Und schließlich wird das Argument von den überall im Polypen gegenwärtigen Eierstöcken reproduziert, die gewährleisten, daß auch bei einer gewaltsamen Teilung die ursprünglichen Keime erhalten und wirksam blieben. Unüberhörbar dabei aber ist die Beunruhigung: Jean Pauls Wesen sind umstellt von Katastrophen; unablässig werden sie auf ihre Zerstörbarkeit und Hinfälligkeit getestet. Auch wenn die metaphysischen Versicherungen hier letztlich dominieren – die physischen Verunsicherungen bleiben allgegenwärtig. Und so gibt es auch zu den Widerlegungen der organischen Materialisten und Epigenetiker andernorts Gegenstücke, die sie versuchsweise ins Recht setzen. So etwa im zweiten Extrablatt der ‚Unsichtbaren Loge‘, der „Strohkranzrede eines Konsistorialrates, worin er und sie beweisen, daß Ehebruch und Ehescheidung zuzulassen sind“.²¹ Warum? Weil, wenn man gemäß der Epigenesis-Lehre in Jean Pauls Sicht das Leben auf die bloße Reproduktion reduziere, dann eben auch der Mensch als bloßes Körperwesen, das ständig sich erneuert, keine Identität habe, auf die ein Ehepartner sich berufen könnte. Der Mann oder die Frau, die man vor drei Jahren

¹⁷ S. 930 ff.

¹⁸ Göttingen 1781.

¹⁹ S. 9 ff.

²⁰ A.a.O., S. 948 ff.

²¹ Werke, hg. von Norbert Miller, 1. Abt., 1. Band (=I.1), S. 70 ff.

geheiratet hat, ist heute, wenn man nur den sich reproduzierenden Körper sieht, nicht mehr derselbe oder dieselbe und deshalb dem anderen auch nicht zur Treue verpflichtet. Aus der Hohlform der Satire grinst das moralische Desaster frivol hervor; es ist die Kehrseite des Verzichts auf immaterielle Gesichtspunkte und Identitäten.

Zahlreiche Notizen zu unserem Thema finden sich in den Reflexionen, gesammelt in den Riesenkonvoluten des zu Lebzeiten unveröffentlichten Nachlasses. Dort sind es vor allem die „Philosophischen Untersuchungen“ aus der Zeit zwischen 1794 und 1801,²² und die sogenannten „Gedanken“-Hefte, welche Jean Paul von 1799 bis kurz vor seinem Tod angelegt hat,²³ die für uns wichtig sind.

Von den später sogenannten organischen Materialisten ist hier schon die Rede, die das lebende Universum aus einem Fäserchen spinnen wollten, wogegen sich „die ganze freie Seele sträube“.²⁴ Die Triebe werden aufgerufen, aus denen sich die Regelmäßigkeit der Schöpfung erkläre, die aber in ihrer Harmonie und „Zusammenordnung“ nicht zu verstehen seien ohne den „Urgeist“, der sie angestoßen habe.²⁵ Wiederholt wird auf das für das Denken Unerläßliche des ersten Anstoßes und der Präformation insistiert. Immer wieder kommt dabei aber auch die geschlechtliche Zeugung zur Sprache, wie sie in der Epigenesis-Theorie als Annahme einer spontanen Neuzeugung erscheint. Wenn die Bildung des Menschen nur durch das Zusammenwirken zweier Menschen geschehe, so heißt es, den Gedanken aufgreifend, wie wäre dann aber zu erklären, wie diese zwei Menschen selber wurden. „Aus Eltern kann das Kind entstehen; aber woraus entstanden die Eltern?“²⁶ Ein Geist wie die menschliche Seele, so heißt es an anderem Ort, brauche zu seiner sinnlichen Erscheinung „blos des materiellen Zusammentreffens eines weiblichen und männlichen Samens“. Aber, so fügt Jean Paul hinzu, das Irritierende, Kränkende dieses „blos“ ausdrückend: „warum eben **dieser** Geist in **diesem** Körper? Wie entsteht ein Ich?“²⁷ Die Selbstbetroffenheit ist es, die Jean Paul umtreibt, die Infragestellung des Ich in seinem metaphysischen Anteil an der unendlichen Schöpfungsordnung. Sie zwingt ihn zu immer neuen Auseinandersetzungen und Widerlegungen, zur unabschließbaren Arbeit im Namen einer fragilen Identität. Jean Pauls Biologie ist wie seine Anthropologie eine der ersten Person. Wir werden im folgenden sehen, wie und inwieweit diese subjektiven Innervationen in literarische Objektivationen verwandelt werden können.

Die „Gedanken“-Hefte liefern Indizien dafür, welche transformatorischen Kräfte dabei am Werk sind. In einer Notiz von 1812, also der Zeit des Essays über das Entstehen der ersten Pflanzen, Tiere und Menschen, heißt es, daß das äußerliche Leben eine „Zusammenstoppelung“ von Zufälligkeiten sei und auch das innere Leben nur eine

²² Jean Pauls Sämtliche Werke, Historisch-kritische Ausgabe, Zweite Abteilung. 7. Band, Philosophische, ästhetische und politische Untersuchungen, hg. von Götz Müller, Weimar 1999, S. 84 ff. (= HKA II.7)

²³ HKA, Zweite Abteilung, 8. Band, Gedanken, hg. von Eduard Berend und Winfried Feifel, Teil I: Text, Weimar 2000 (= HKA II.8).

²⁴ HKA II.7 (1801), S. 96.

²⁵ A.a.O., S. 152f.

²⁶ A.a.O. (1794 ff.), S. 40.

²⁷ A.a.O. (1801), S. 115f.

„Kompilazion“ von gegebenen Gedanken. Originalität aber gebe es im künstlerischen Schaffen: „Aber das gewählte Leben oder das Schaffen wirft alles Gegebne weg, oder hebt es auf, nach einem innern Bildungstrieb und Ideal und gibt dann das Höhere, wogegen das eigne Leben des Künstlers verschwindet (...)“.²⁸ Das Stichwort „Bildungstrieb“ erinnert an Blumenbachs epigenetische Forschungen – nun aber, und das ist für das Sprunghafte von Jean Pauls Optionen bezeichnend – nicht abwehrend, sondern affirmativ; denn es geht um Spontaneität der Zeugung als ästhetischem Akt. Und in ihm könnte die Kränkung und Verunsicherung des Ich aufgehoben werden. Epigenesis ist nicht nur schockierend, sondern auch ein Versprechen - als Selbstzeugung. Mit der schöpferischen Inszenierung des Ich und des Autors, die sich hier andeutet, ist ein Fingerzeig gegeben für jenen Weg in die Literatur.

2. Siebenkäs

Eine Keimzelle von Jean Pauls literarischer Biologie, eine Urszene der Literarisierung und zugleich eine Engführung ihrer widerstreitenden inhaltlichen Ausführungen findet sich im Roman „Siebenkäs“.²⁹ Im vierten Kapitel des ersten Bändchens teilt Leibgeber in einem Brief ein „Kniestück von mir als erstem Menschenvater“ mit.³⁰ Er phantasiert sich darin als Adam im Paradies, und zwar an der Schwelle zum Sündenfall und zur geschlechtlichen Zeugung. Er reflektiert sich in der ihm zgedachten Rolle als „Protoplast“ des künftigen Menschengeschlechts und geht, an Eva gewendet, die Gründe dafür und dawider durch. Als erster Zeugender, so überlegt er, ist er derjenige, in dem alle Keime des künftigen Lebens stecken, also auch jener Bonnet, der unter anderen die Theorie dieser Urzeugung und der Einschachtelung aller Keime für das Künftige der-einst formulieren wird:

Denn Bonnet, der im Magen mit steckt, wird, wenn er herausgehoben wird, sich niedersetzen und es auf seinem Schreibpulte dartun, daß alles ineinanderstecke, eine Parenthese und Schachtel in der andern, daß im Vater der Sohn, im Großvater jene beiden (...) sitze(n) und warte(n).³¹

Alles stecke wie Biergläser ineinander – „alle ökumenischen Konzilien und Inquisitionen und Propaganden und der Teufel und seine Großmutter“.³² Die Frage sei nur, und davon handeln dann die zwei Partes, in die die kleine Schrift aufgeteilt ist und die die Gründe erörtern, welche dafür oder dagegen sprechen, ob die Schöpfung sich es antun

²⁸ HKA, II.8, S. 673.

²⁹ Hier werden beide zu Lebzeiten Jean Pauls erschienen Fassungen, die erste von 1796 und die zweite von 1818 in Betracht gezogen (zu den Fassungen vgl. HKA I.6, Einleitung von Kurt Schreinert, S. V ff. und die synoptische Ausgabe von Klaus Pauler, München 1991, dazu die kritische Würdigung von Götz Müller: 7käs oder Zettels Traum, in: G. M., Jean Paul im Kontext. Gesammelte Aufsätze, hg. v; Wolfgang Riedel, Würzburg 1996, S. 97 ff.; die Studienausgabe von Norbert Miller (Werke, I.2) geht wie die „Historisch-kritische“ Ausgabe von der zweiten Auflage aus; sie wird hier, wenn nicht anders vermerkt, nach der Auflage München 1959 zitiert).

³⁰ Werke, I.2, S. 118 ff.

³¹ S. 120.

³² S. 121.

solle, dies alles in Gang zu setzen, ob Adam also sich seines „Blumenbachischen nisus formativus bedienen“ solle.³³ Denn die erste pars vergegenwärtigt alles Unheil, das damit in die Welt gesetzt werde. Erst der Widerpart der zweiten pars kontert dann mit der Vorwegnahme alles Guten und Schönen, das auch bewirkt werde. Leibgeber stellt sich vor, daß er dermaleinst, am jüngsten Tag unter seinen Enkelschwarm hineinlaufen und die Auserlesenen unter ihnen umarmen werde und dabei seine treuen guten Sohn Siebenkäs an die heiße rauhaarige Brust drücken könne.

Urzeugung und spontane Neuzeugung, zwei wissenschaftlich und philosophisch sich ausschließende Konzepte, werden also in einer poetischen Figur eingeführt – der einzigen, die das Inventar der Mythen der Phantasie bereitstellt: Adam. Er allein ist zeugendes Individuum und uranfänglicher Vollzug der Schöpfungsordnung in einem. Die Poesie vereinigt also spielerisch die Gegensätze, agiert sie witzig, um sie aufzuheben; das ist ihre Lizenz. Hier, nicht auf wissenschaftlichem oder philosophischem Gebiete ist der Autor dem Wissenschaftler überlegen, liefert er seinen genuinen Beitrag zur Debatte.

Mit der poetischen Figur, die die Extreme in sich vereint, ist auch eine Geschichte gesetzt. Figuren haben ein Leben in der Zeit – besonders, wenn wie hier die Zeitkategorie des Anfangs ins Spiel gebracht wird. Die Gegensätze der biologischen Konzeptionen werden nun aber, und das ist wichtig für das Verständnis der Spezifik von Jean Pauls Geschichten, nicht als ein Nacheinander auseinandergefaltet, sondern ineins gesetzt. Der Anfang generiert keine Zeitfolge; das schöpferische Subjekt ist als anfängliches in der Zeit, aber nicht dem Gesetz der Zeit unterworfen, nach dem ein Anfang auch ein Ende nach sich zieht. Es hat als **der** Anfang, als die Meta-Physik alles physischen Lebens gleichsam, alle Anfänge und Enden in sich. Dadurch ist es Teil des Lebens und sein Ganzes zugleich. Das epigenetisch konzipierte individuell Schöpferische ist also durch den poetischen Kurzschluß mit der präformierenden Schöpfungsordnung Inbild der Geschichte und deren Aufhebung zugleich. Jean Paul inszeniert hier Geschichte als Entlastung von ihren Folgen und Folgeschäden. Leibgeber-Adam braucht, wiewohl zur Willkür des Subjekts, zum spontanen Handeln ermächtigt, keine Kontingenz, kein Ende als individuelle Katastrophe zu fürchten. Die Literarisierung der Biologie inszeniert und figuriert die Extreme der Lebensmodelle mit all ihren Hoffnungen und Ängsten, aber sie nimmt die Geschichte als zur Verbesonderung konfiguriertes Leben nicht ernst. Wir werden sehen, wie dies nicht nur für diese kleine Geschichte, sondern auch die große des Romans konstitutiv wird: literarische Biologie als Leben mit all den Affekten, die mit seinen Grundfragen verbunden sind, aber als „gewähltes“, künstliches Leben, in dem die Empirie des Lebens mit seinen „Zusammenstoppelungen“ und „Kompilationen“ aufgehoben erscheint.

Leibgeber, derjenige, der die Leiber gibt, schafft sich als der wahre Adam auch den Leib seiner Frau; er zeugt Eva selbst, wie es ausdrücklich heißt: Er sei wie Adam, „wenn er spazieren ging“ und „seine lange niedersteigende Linie (...) bei sich führte, bis

³³ A.a.O.

er Vater wurde und seine Frau zeugte.“³⁴ Nicht wie in der biblischen Geschichte wird Eva von Gott aus Adams Rippe geschnitten, vielmehr wird alles Draußen, alle Heteronomie eliminiert und in eine Potenzierung des Schöpferischen, eine Epigenese ohne jegliche Kontingenz gesteigert. Selbst im Pygmalionmythos, dem Zeugungsmythos schlechthin, ist noch Venus als äußere Instanz zur Belebung der Statue nötig; hier, in einer Art männlicher Parthenogenese, ist selbst dies getilgt. Literarische Biologie neigte in der Prosa wissenschaftlich-philosophischer Reflexion noch zum Präformationsmodell als Alternative zu dem individueller Spontanzeugung um der Rückversicherung in einer überzeitlichen Ordnung willen. Hier nun, in der Verwandlung in poetische Phantasie, entfällt diese Vorsicht, weil das logisch Getrennte in freier Lizenz ineins gedacht und das Schöpferisch im Experiment der Einbildung von allem Zufall befreit werden darf. Wo die Vorbehalte fallen, wo sie ästhetisch weggearbeitet sind, wuchert die Zeugungs- und Selbstzeugungsmithologie.

Leibgeber betont, daß er seine Allwissenheit vor dem Fall klugerweise zu Papier gebracht habe, denn sonst habe er ja später von all den paradiesischen Möglichkeiten nicht mehr wissen können:

(...) bei dem Verstande (...), den ich hatte, wars damals weniger ein Wunder als ein Glück, daß ich das Beste von meiner Allwissenheit in müßigen Stunden zu Papier brachte: - als ich nachher fiel und einfältig wurde, hatt' ich die Exzerpten oder ein rasonierendes Verzeichnis meines vorigen Wissens in Händen und schöpfte daraus.³⁵

Adam ist also zugleich Autor. Die Selbstverherrlichung des Zeugenden gilt letztlich dem Schriftsteller. Der Hinweis auf die „Exzerpten“, auf Jean Pauls eigene literarische Lieblingsbeschäftigung und Grundlage aller seiner Produktion, ist zugleich ein Hinweis auf die Selbstinszenierung des Autors im Medium seiner Figurationen. Jene Idealisierung des empirischen Lebens meint die des in der Biologie des Zeugungsgeschäftes sich so betroffen zeigenden Ichs. Schreiben ist seine Rettung: Biologie der ersten Person.

Im Roman, in dem Leibgebers Kniestück nur eine Urszene ist, kommt diese Unbedingtheit der Autorschaft durch die geschilderte Prosa des Alltagslebens hindurch poetisch zur Entfaltung. Siebenkäs, der Titelheld des Romans, heißt eigentlich Leibgeber; er hat mit diesem nur den Namen getauscht. Er bildet mit ihm ‚eine in zwei Körper eingeparrte Seele‘.³⁶ Scheinbar ist er in den Alltag des Ehelebens mit Lenette eingesperrt, im Kleinstadtsumpf mit seinen Kleinlichkeiten des Broterwerbs oder der Erbschaftsstreitigkeiten gefangen, vom Zusammengestoppel des gemeinen Daseins erdrückt. Scheinbar auch geht er, an der Welt leidend, seinem Ende entgegen. Von Zeugung und von Fruchtbarkeit ist in diesem Ehe- und Alltagsdasein nicht die Rede.

Aber schon der Titel des Romans indiziert, daß es eigentlich anders ist. „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvoka-

³⁴ S.118. Vgl. hier und im folgenden das erhellende Siebenkäs-Kapitel in Elsbeth Dangel-Pelloquins Habilitationsschrift über „Eigensinnige Geschöpfe. Jean Pauls poetische Geschlechter-Werkstatt“, Freiburg 1999, hier bes. S. 200 ff.

³⁵ Werke, I.2, S. 119.

³⁶ II.2, 1.Bändchen, 1.Kap., S. 39.

ten F(irmian) St(anislaus) Siebenkäs“ lautet er in seiner fast barocken Opulenz genau. Ehestand, Tod und Hochzeit indizieren eine Folge, in der das Ende nicht das letzte Wort hat, in der die lineare Zeitfolge der Individualexistenz witzig aufgehoben ist. In der Tat wird der Tod zum inszenierten Scheintod, um der Enge dieses Lebens zu entfliehen; und danach kommt die Verbindung mit einem Wesen höherer Art, mit Natalie. Geschichte und Schicksal werden eingeführt, um aus ihnen zu entlassen.

Vom Zeugen der in der Ehe eigentlich anstehenden Kinder wie gesagt ist nicht die Rede, wohl aber von dem der Bücher. *Aut liberi aut libri*. Siebenkäs schreibt an einem satirischen Werk, der „Auswahl aus den Papieren des Teufels“, welches dann 1789 in der Beckmannschen Buchhandlung in Gera erschienen sei.³⁷ Lenette stört dabei; ihre Hausarbeiten behindern den Schöpfer papiernen Lebens. Dies eskaliert zum Alltagskrieg zwischen Tinte, Feder und Putzlappen. Siebenkäs und mit ihm sein Autor wünschen und erdenken sich Gattinnen, die für ihr Werk und dessen Lektüre da sind.³⁸ Siebenkäs findet diese schließlich in Natalie, die schon in seinen Teufelspapieren liest, bevor sie ihn persönlich kennenlernt. Vorher hat er sich angenehmere Frauen als Lenette, Frauen aus bloßem Holz und daher weniger widerborstig, auf dem Papier erfunden,³⁹ um, wo das Leben noch nicht so weit ist, daß es an die Schrift heranreicht, ihm einen Ausblick darauf zu eröffnen. Die Schrift ist das eigentliche Leben, der Raum der Schöpfung, der Bereich, in dem Siebenkäs-Leibgeber, Adam und auch der Autor als Zeugende zusammenfinden. Adamitische Autorschaft, der Einstand von Präformation und Epigenese als Buch ist der Fluchtpunkt. Hier entfalten und objektivieren sich die Sorgen und Wünsche des einzelnen Ich als Geschichte und heben diese wieder auf. Alles Widerständige, Begrenzende, aller Alltag und Zufall, das Kontingente und das Ende sind nur für die Inszenierung da, aber im Grunde schon depotenziert. Jean Pauls Roman als literarische Biologie ist alles andere als ein Roman der Begebenheiten, des Eigengewichts der Welt draußen, an der sich die drinnen abzarbeiten und zu bilden und im Konflikt mit ihr zu entwickeln hätte, kein Roman auch der inneren Geschichte, in der die Psychologie dieser Auseinandersetzung entfaltet würde.

Siebenkäsens Buch ist bekanntlich das des jungen Jean Paul – als „Auswahl aus des Teufels Papieren“ 1789 erschienen in Gera in der Beckmannschen Buchhandlung. Der Autor bringt sich ins Spiel. In der Vorrede figuriert er als „Ich“, als Verfasser des „Hesperus“, der der Kaufmannstochter Johanne Pauline dessen Blumenstücke vorlesen will und um sie damit verführen zu können den Vater, den alten Oehrmann, mit Extrablättern einzuschläfern versucht. Der Autor als Figur verführt aber eigentlich gar nicht irgendeine vorhandene Leserin, nein, er schafft sie sich allererst, er zeugt sie. Der erzählende Autor ergeht sich in erotischen Phantasien, die in Begattungsvorstellungen kulminieren. Er kennt nichts Schöneres als seine Hörerin und künftige Leserin

über ihre Wünsche zu heben und das weiche, von einem langen Sehnen gepreßte und in harte Ketten gelegte Herz auf einmal losgebunden im Frühlingswehen der

³⁷ 1. Bdchen, 3. Kap., S. 80 und öfter.

³⁸ 3. Bdchen, 9. Kap., S. 287 und öfter.

³⁹ 3. Bdchen, 10. Kap., S. 331.

Dichtkunst auf und ab zu wiegen und in ihm sanft durch einen feucht-warmen Lenz einen bessern Blumensamen aufzuschwellen, als in dem nächsten Boden aufgeht ...⁴⁰

Diese Zeugung ist eine aus dem Geist der Literatur, und daraus wird Literatur: Johanne Pauline, eine Kunstfigur, ganz und gar nur Echo der Autorfigur und als Einklang und Bestätigung deren Stimulanz.⁴¹ Aus Texten werden über den Umweg der Personen wieder Texte. Zeugung als Selbstzeugung im Anderen, als Metamorphosen und Ausformungen des schöpferischen Subjekts, ist hier wie in so vielen anderen Schriften Jean Pauls das Motto – Leibgeberische Kreativität.

Diese Selbstreferentialität der Autorschaft findet sich am Anfang des Romans, als dessen Vorrede. Der Anfang steht wie der Anfang der Schöpfung im Zeichen der Allmacht – so wird später die „Vorschule der Ästhetik“ im Paragraphen über „Regeln und Winke für Romanschreiber“ befinden.⁴² Die Kerne und Knospen der Zukunft müßten in diesen Allmacht-Kapiteln bereits ausgebildet werden. Und schon im „Hesperus“ hieß es, daß die Anfänge, die Eingänge die präexistierenden Keime seien, die man sogar im voraus, ohne noch eine Geschichte zu haben, schreiben könne.⁴³

Die Entwicklung der Geschichte ist dem Schöpfer-Autor nachgerade hinderlich. Die Selbstreferenz droht sich im Gestrüpp der Empirie zu verlieren oder sich dem Gesetz der Zeit, der Logik der Lebensgeschichte opfern zu müssen. Deshalb beklagt der Erzähler wie so oft bei Jean Paul das Zuviel an Historie, welches zu wenig Platz für Ausschweifungen ließe.⁴⁴ Ausschweifungen – das sind Inszenierungen der Autorschaft, des Witzes, der Phantasie, der literarischen Zeugungskraft.

Gleich nach dem Anfang stand in der ersten Fassung des Romans das Ende. Es ist dies eine Vorstellung des Endes, des Todes, ohne neuen, höheren Anfang, ohne Auferstehung, ohne Absicherung in der durch die Schöpfungsordnung garantierten Heilsgeschichte. Gemeint ist die berühmte „Rede des todten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sey“.⁴⁵ In der zweiten Auflage rückt sie als erstes Blumenstück an das Ende des zweiten Bändchens. Das Ende, die ultima ratio des Seins in der Zeit und der Geschichte haben ihren Schrecken keineswegs ganz verloren. Die Aufhebung in den Anfangs- und Kurationsmythologien ist die eine Seite, die Beängstigung über das kreatürliche Sein und seinen Ausgang die andere, die Kehrseite. Der individuelle Tod von Siebenkäs konnte als bloße Inszenierung figurieren und depotenziert werden.⁴⁶ Aufer-

⁴⁰ S. 25. Vgl. Dangel-Pelloquin, a.a.O. (Anm. 31), S. 177 ff.

⁴¹ Vgl. Thomas Wirtz, Schreibversuche. Jean Pauls Briefe bis 1805, in: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft 31 (1996), S. 36f.

⁴² XII. Programm, § 74, werke, I.5, S. 262.

⁴³ 32. Hundposttag, Werke, I.1, S. 1006.

⁴⁴ 2. Bdchen, 7.Kap., S. 218.

⁴⁵ Vgl. die Edition von Pauler, a.a.O. (Anm. 27), S. 52 ff.

⁴⁶ Die Vorstellung vom selbsterlebten eigenen Tod, der mithin ein Scheintod wäre und die Auferstehung nach sich zöge, ist häufig in Jean Pauls Schriften. Bereits 1789 findet sich eine kleine Satire über „Die Überzeugung, daß ich todt bin“ (Werke, II.2, S. 514 ff.). 1790 folgen dann weitere Phantasien über das eigene Todeserlebnis: „Alten Jahrs Abend – angezündeter Brantewein“ (HKA, II.6, S.6f.) und die „Fraze“ „Meine lebendige Begrabung“ (HKA II.3, S. 280 ff.); Sie sind Keimzellen für „Des todten Shakespear’s Klage“ und den „Siebenkäs“.

stehung wird zum Mummenschanz. Der Tod schlechthin aber, das Ende der Zeit, an dem sich entscheiden muß, ob es ein zweites Leben, eine Auferstehung überhaupt gebe, kann nicht mehr als Spiel in Szene gesetzt werden, auch nicht als Schöpfungsmythologem im Adamskostüm witzig phantasiert werden. Zwar würde die metaphysisch getränkte Biologie der Präformation helfen, die ja den Glauben an eine Schöpfungsordnung und an ein Unvergängliches stützt. Leibgebers Adams-Phantasie bezieht ja den jüngsten Tag als die endgültige Ausfaltung der in ihm eingeschachtelten Keime versuchsweise mit ein. Jene Bonnetsche Lehre von der Vervollkommnung und der Palingenesien der göttlichen Keime könnte außerdem beruhigen. Aber all diese tröstlichen Vorstellungen sind durch das eigentlich Leibgeberische im Roman, durch die schöpferische Selbstermächtigung schon so entkräftet, daß sie nur noch als Begleitung der epigenetischen Spontaneität wie in Leibgebers Kniestück ihren Platz haben. Umso bedrückender die Frage nach dem definitiven Ende als dem schlechthin Anderen der fiktiven Schöpferkraft.

Jean Pauls apokalyptische Traumvision ist eine Übung im „Experimentalnihilismus“⁴⁷. Die Gräber tun sich auf am Ende der Zeit, die Schatten der Jahrhunderte erheben sich. Aber da ist keine Auferstehung, keine Rettung. Selbst der, der die Menschen vor Gott vertritt, ist hilflos und hoffnungslos. Christus muß verkünden: Es ist kein Gott. Seine Rede wendet sich an das starre stumme Nichts, die kalte, ewige Notwendigkeit, den wahnsinnigen Zufall. Diese herrschen anstelle der Vorsehung. Aber das Schlimmste sind die Einsamkeit und Leere in dieser Schöpfungswüste. Denn jedes Ich, so heißt es, ist sein eigener Vater und Schöpfer⁴⁸ und somit allein. Die Selbstzeugungsphantasmen schlagen um in Verzweiflung:

Wie ist jeder so allein in der weiten Leichengruft des Alles! Ich bin nur neben mir
– O Vater! o Vater! wo ist deine unendliche Brust, daß ich an ihr ruhe? – Ach
wenn jedes Ich sein eigener Vater und Schöpfer ist, warum kann es nicht auch sein
eigener Würdiger sein?

Die „Rede des toten Christus“ ist nicht die erste Fassung dieser Traumvision. Sie hat ihre Vorgängerin in „Des toten Shakespear's Klage unter toten Zuhörern in der Kirche, daß kein Gott sei“ vom Juli 1790.⁴⁹ Sie ging zunächst in die Satirensammlung „Ab-rakadabra oder die baierische Kreuzerkomödie“ ein. Wichtig in unserem Zusammenhang ist, daß es hier zunächst der Schriftsteller ist, der die Erfahrung des letztendlichen Alleinseins artikuliert. Die Schrift bzw. der Autor als ihr Herr schwingt sich früh schon in Jean Pauls Schriften zu den ersten und letzten Dingen auf und hat früh schon den Abgrund vor sich.

Aus dem Alptraum gibt es ein Erwachen – in einer von Gott geordneten Welt. Die Phantasmen ergänzen sich, treten sich gegenüber; eine Entscheidung findet nicht

⁴⁷ Vgl. Wilhelm Schmidt-Biggemann, *Maschine und Teufel. Jean Pauls Jugendsatiren nach ihren Modellgeschichten*, Freiburg, München 1975, S. 276f.; siehe auch Götz Müller, *Jean Pauls Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei*, in: *Jean Paul im Kontext*, a.a.O. (Anm. 27), S. 104 ff.

⁴⁸ *Werke*, I.2, S. 270.

⁴⁹ *Werke*, II.2, S. 589 ff. Vgl. den Kommentar II.4, S. 419f.

statt. Der Roman bleibt ein Schauplatz der konfligierenden Konzepte; er agiert die Extreme, wie sie auch in den gegensätzlichen Optionen der Biologie des achtzehnten Jahrhunderts angelegt sind und hier nun subjektiviert, zugespitzt, dramatisiert und in Handlungsverläufe ausgefaltet werden. Für die Literatur sind nicht die Fortschritte in der Biologie entscheidend, die Durchsetzung des erfolgreicherer Immanenzmodells der Lebensorganisation gegen die allmählich als obsolet und der empirischen Forschung nicht gewachsen erscheinenden metaphysisch-theologischen Konzepte; entscheidend ist die affektive Brisanz ihrer verschiedenen Optionen und die Anschlußstellen für die poetischen Mythen.

3. Ausblick: Spätere Werke

Jean Pauls literarische Biologie endet nicht mit dem „Siebenkäs“. Sie ist vielmehr ein roter Faden durch sein Werk, auch sein späteres. An ihm sind die Einfälle und Meditationen zur Kreativität, zur Unbedingtheit des literarischen Schaffens und zur Rückbindung an die Schöpfungsordnung, zu Triumph und zu Nichtigkeit des schreibenden Zeugens aufgereiht.

Biologie ist ja für die Ästhetik des Schöpferischen seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allgemein als Modell wichtig. Zwischen Nachahmung der Natur oder der Alten und Unnachahmlichkeit, zwischen Heteronomie und Autonomie der poetischen Produktion schwankend, werden die Zeugungsmodelle durchgegangen, um das Genie auf seine Eigenständigkeit oder Ohnmacht hin auszuhorchen.⁵⁰ Jean Pauls Besonderheit und Stärke in diesem diskursiven Feld ist die programmatische Unstimmigkeit, das Ausphantasieren der Extreme, der gegensätzlichen Denkmöglichkeiten, das Ausloten ihrer affektiven, metaphorischen, witzigen, satirischen Potentiale. Zum Spätwerk hin werden diese Investigationen skeptischer, zurückhaltender gegenüber der Potenz des Schöpferischen, gegenüber den Schönheiten und Idealisierungen als seinen Schriftgeburten. Hierzu noch einige abschließende Hinweise:

In der „Vorschule der Ästhetik“ von 1804 befaßt Jean Paul sich, anknüpfend nicht zuletzt an den epigenetischen Bildungsbegriff etwa bei Blumenbach, im zweiten Programm mit der Bildungskraft oder Phantasie (§§ 7ff.). Sie sei das Hieroglyphen-Alphabet der Natur, sie füge die Teile der Welt zum Ganzen, sie führe das Absolute und Unendliche näher und anschaulicher vor den sterblichen Menschen.⁵¹ Aber bei aller Macht des mit dieser Kraft begabten Genies sei diese Bildungskraft nie schrankenlos (§ 13); sie sei immer auch Trieb, Instinkt, uns eingepflanzt und nicht ganz bewußt und verfügbar. Wir seien bei aller Schöpfungskraft nicht selbst unsere Schöpfer.⁵² Leibge-

⁵⁰ Vgl. meinen Beitrag über „Apoll und Armpolyp. Die Nachbarschaft klassizistischer Kurationsmodelle zur Biologie“ in: Christian Begemann, David Wellbery (Hg.), *Kunstzeugung, Kunstgeburten*, erscheint 2001.

⁵¹ Werke, I.5, S. 47 ff.

⁵² A.a.O., S. 59f.

bertum, so die implizite Warnung, möge nicht ausarten in Selbstzeugungs- und Selbstherrlichkeitsphantasmen.

In „Dr. Katzenbergers Badereise“ von 1809 wird ein anderer wichtiger Aspekt der damaligen biologischen Debatten um die Prokreation aufgegriffen: der des Monströsen. Waren die Monster im 17. Jahrhundert vor allem noch Kuriositäten in Naturalienkabinetten, so wurden sie im 18. zur philosophischen und wissenschaftlichen Herausforderung: Im Zeichen der Aufklärung war das Extreme, Sonderbare als Teil des Normalen, Gesetzmäßigen zu erklären.⁵³ So mühten sich Physikotheologen wie Leibniz mit dem Versuch, sie in den großen göttlichen Plan der natürlichen Ordnung zu integrieren; im Rahmen der Präformationstheorie wurden sie zum Anstößigen, da sie dem Schöpfer und seiner Urzeugung zuzumuten schienen, den Keim zum Unsinnigen gepflanzt zu haben. Die Epigenetiker wie Christian Friedrich Wolff und Blumenbach machten sie zu Kronzeugen einer Theorie der nicht an Präformationen und uranfängliche Keime gebundenen Wirksamkeit neuzeugender Lebenskraft. Die Chimären, die Zwitterwesen sind es bei Blumenbach, die zeigen, wie aus der geschlechtlichen Vereinigung verschiedener Lebewesen und der Aktivität des Bildungstriebes Neues hervorgehe. Die Launen der Natur gleichen dann der der willkürlich spielenden Phantasie des Künstlers. In den Ornamentgrotesken, einer der Moden der Zeit, tritt dies bildlich in Erscheinung. Mit der Freiheit und Willkür grenzt die Einbildung dann aber auch leicht ans Abnorme.

Jean Pauls Gelehrter, der vor der Geburt der Tochter versucht, die Mutter mit Mißgeburten zu schrecken, in der Hoffnung, sie möchte selbst eine solche hervorbringen, verkörpert die Obsession des freien, durch keine sentimental oder metaphysischen Rücksichten beeinträchtigten Geistes, bei allem Neuen ins Groteske, Bizarre, Unförmige zu geraten. In dieser Gestaltwerdung des Zwiespältigen von Kreativität steckt ein Gutteil Selbstbezug des Autors. Denn mischt sein eigener permanent aktiver Witz nicht das Entfernteste zu Zwitterwesen der poetischen Phantasie zusammen? Wurde nicht von Jean Pauls Weimarer Kontrahenten Goethe und Schiller früh schon auf das Tragelaphische, das Bockshirschhafte seiner Phantasie hingewiesen?⁵⁴ Schöpferische Freiheit und Geschmacklosigkeit sind im Ästhetischen eng beieinander, so wie in der Natur nach Auskunft neuester Theorien spontane Zeugungskraft und Mißbildung. Ein uneingeschränkter Triumph der Kreativität ist dies nicht.

Im „Leben Fibels“, erschienen 1811, um einen letzten der einschlägigen Texte zu nennen, geht es wiederum um Zeugung, Unbedingtheit und Schrift, nun aber ironisch ins Kleine und Beschränkte herabgestimmt. Fibel, der angebliche Erfinder der ABC-Fibel, eines Werkes des Anfangs und der Allmacht über die künftigen Generationen, eines, das man noch vor der Bibel liest, ist, ähnlich wie Leibgeber-Siebenkäs, der Vorformende und Neuzeugende zugleich: Er steht als Einführung in die Schrift vor allem anderen wissenden Umgang mit der Schöpfung und prägt diesen im Voraus, und er legt

⁵³ Vgl. William Clark, Jan Golinski, Simon Schaffer (Hg.), *The Sciences in Enlightened Europe*, Chicago 1999.

⁵⁴ Vgl. zusammenfassend: Peter Sprengel, *Jean Paul im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Jean Pauls in Deutschland*, Einleitung, S. XXX ff.

sich in seinem Kopfe, seinem „Gehirn-Uterus“⁵⁵, die Ordnung der Dinge eigenwillig zurecht, um sie dann aus ebendiesen als Buch herauszuspinnen. Aber all dies Glück der Autorschaft ist ein Vollglück in der Beschränkung. Seine Fibel ist nicht die Bibel, aus seinem Namen Gotthelf ist der Gott getilgt, so daß man ihn nur Helf nennt, und er ist ein Tropf, der nicht merkt, daß man ihn hintergeht. Einfältig wird er steinalt, ohne unsterblich zu sein – sein Dasein steht im Zeichen eines Schöpfertums im Diminutiv.

Der Erzähler und fiktive Biograph Fibels gibt vor, das Informationsmaterial für die Schilderung von dessen Leben aus einer zu Fibels Zeiten gefertigten Lebensbeschreibung zu haben, die nur als Fetzen, als einzelne Makulaturblätter überliefert seien, welche ihm unter anderem zusammengeleimt als Papierdrache zugeflogen sind. Und wie das Material der Biographie, so wird insinuiert, so auch diese selbst. Künstliches, Zusammengeflicktes tritt als Modell der Genese an die Stelle des Organischen, das bei Zeugungsvorstellungen sonst im Mittelpunkt steht. Die Autorschaft des Erzählers und die ihres Autors Jean Paul erscheint weniger selbstherrlich und weniger beschränkt. Sie legt sich Rechenschaft ab über den bloß papiernen Charakter dieses Schöpfertums und dieser schriftlich erzeugten Zeitlosigkeit. „Papierdrache“ sollte der Titel einer Wochenschrift sein, die am Ende Jean Pauls letztes Werk ausmachen würde – ein Sammelsurium von Einfällen, komischen Auftritten, Bemerkungen über den Menschen und dergleichen, kein organisches Ganzes.⁵⁶ (Ausschweife für künftige Fortsetzungen von vier Werken). Jean Paul als Autor ist skeptischer gegenüber der Integrations- und Lebenskraft der schriftstellerischen Phantasie als manche seiner Autoren.

⁵⁵ 13. Kap., Der Papierdrache, Werke I.6, S. 428.

⁵⁶ Ausschweife für künftige Fortsetzungen von vier Werken (1824), Werke II.3, S. 1065 ff.